Wir und das Ausland

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **18 (1966)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-963052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER STANDORT

WIR UND DAS AUSLAND

FH. Wir können heute wahrscheinlich das neue Jahr kaum besser beginnen, als indem wir Gerichtstag halten über uns selbst. Die Welt um uns ist in Wandlung begriffen, die wir wohl mitverfolgen können, aber von der wir irgendwie ausgeschlossen zu sein uns vorkommen. Ein Malaise über die heutige Stellung unseres Landes hat sich besonders der Gebildeten, aber nicht nur ihrer, bemächtigt. Von draussen erzählen uns Auslandschweizer, dass unser Ruf gelitten habe, unser einstiges Prestige gesunken sei. Vorbei die Zeiten, da die Nationen der von uns geschaffenen, grossen internationalen Sanitätsorganisation das umgekehrte Schweizer Wappen, das rote Kreuz, als weltweites Zeichen gaben, um unser Land zu ehren. Es wird Zeit, uns gründlich zu besinnen, denn etwas stimmt mit uns nicht mehr. Für uns Protestanten besteht dazu besonderer Anlass, ist doch eben das katholische Konzil zu Ende gegangen, eine übernationale Manifestation ersten Ranges.

Da kommt uns eine Forum-Sendung in unserm Fernsehen- die letzte im alten Jahr - sehr gelegen. Sie befasste sich mit dem "sinkenden Prestige der Schweiz", und zählte Leute, die mit den zur Diskussion stehenden Problemen gut vertraut waren, unter ihnen Prof. v. Salis. Unmittelbarer Anlass zur Sendung hatten zwei Briefe gegeben, von denen der eine Klage über unser gesunkenes Prestige im Ausland führte, der andere aber deswegen, weil wir uns von der Kritik des Auslandes zu sehr beeindrucken liessen. (Bekanntlich sind in letzter Zeit verschiedentlich recht negative Artikel auch im Westen über uns erschienen, ganz abgesehen von den all-nächtlichen Angriffen östlicher Sender auf uns).

Wir wollen nicht im Einzelnen wiederholen, was uns anscheinend alles angekreidet wird. Es genügt, an Begriffe wie Neutralität, Frauenstimmrecht, Fremdarbeiter, Bankgeheimnis, Kultur- und Informationspolitik, Schulmeisterei, Trägheit des Herzens, zu erinnern. Das sind nicht etwa Anwürfe, die nur in den nächtlichen Angriffen aus Ost-Staaten enthalten sind, die niemand ernst nimmt, sondern solche, die in grossen und befreundeten westlichen Staaten erhoben wurden. Ein Ausländer, so wurde erzählt, habe aufgezählt, was er in der Schweiz alles nicht tun dürfe: kein Haus und kein Land kaufen, kein Geld in den Banken einzahlen, nur in besondern Fällen eine Stelle annehmen usw. Es wird uns gesagt, wir dächten nur an uns, brächten keine Opfer für die gemeinsame Sache Europas, beharrten stur auf unserer Eigenständigkeit, ja hielten uns ängstlich vor allen Neuentwicklungen zurück, sähen überhaupt nicht einmal die neuen Pflichten, die eine neue Zeit den Staaten auferlege.

Mit Recht wurde in der Diskussion darauf verzichtet, eingehend auf die Anschuldigungen zu antworten, obschon sich manches dazu sagen liesse. Aber sie sollen ein Anstoss sein, selbst zu prüfen, ob wir wirklich auf einem rechten Geleise sind, und diese Selbstprüfung fiel nicht zu unsern Gunsten aus. Es lässt sich, wie es geschehen ist, zwar sagen, dass wir uns selbst zu wichtig nähmen, wenn wir uns über unser gesunkenes Ansehen aufregten. Doch es kam bei der Diskussion so viel Negatives aus eigener Einsicht heraus, dass überhaupt keine Entschuldigung und kein Ausweichen mehr möglich ist.

Es war vor allem Prof. v. Salis, der wohl den wichtigsten Anklagepunkt hervorhob: dass wir als Land und Volk Dispens von der Geschichte genommen hätten. Wir fänden im internationalen, politischen Gespräch überhaupt kein Gehör mehr. Das trifft leider zu. Wir haben noch nicht gemerkt, welche Wandlungen und Bestrebungen der Hitlerkrieg und seine Folgen in der Welt erzeugt hat, weil wir von ihm dispensiert waren. Wir ruhen noch immer auf unsern alten, schon reichlich verstaubten Lorbeeren aus, fühlen uns selbstzufrieden als die Gescheiteren, weil wir es fertigbrachten, zwei gewaltige Kriege rund um unsere Grenzen zu vermeiden. Die Angst vor einer neuen Arbeitslosigkeit, wie auch wir sie erleben mussten, sitzt uns so in den Knochen, dass wir noch ärger als früher hinter jedem Fränkli her sind, und unser kulturelles Leben als Nebensache behandeln, was viele geistig Schaffende schwer erbittert. Die Tatsache, dass wir in vielen wichtigen, technischen Belangen mit an der Spitze marschieren, was Qualität anbetrifft, ist kein Ersatz dafür.

Das Gnadengeschenk eines dauernden Friedens hätte uns doppelte Pflichten auferlegen müssen. Wir hätten uns an die neue Lage anpassen müssen, statt in bequemer Sattheit auf unsern teilweise doch ziemlich veralteten Einrichtungen, Gewohnheiten und Traditionen zu beharren. Die haben ihren Dienst grösstenteils getan, und wenn wir weiterhin nur dafür leben, dass alles so bleibt, wie es ist, dann bleiben wir nicht nur zurück, während die Andern links und rechts an uns vorbeistürmen, sondern die Schweiz verliert jede Möglichkeit zu einer ernsthaften Beitragsleistung an die Entwicklung, von einer Mission, wie wir sie einst besassen, nicht zu reden.

Gewiss, dass wir an den Kriegen nicht teilgenommen haben, dadurch haben wir uns viel Schuld und Leid erspart, aber unser Anteil an der Arbeit für das gemeinsame Schicksal des Kontinents, sowohl in politischer als in kultureller Hinsicht, ist dadurch fast auf den Nullpunkt gesunken. Mehr noch: wir haben zwar eine gewisse Freiheit vom Risiko des Lebens erreicht, aber es zeigt sich auch, dass sich dies nicht immer günstig auf den Charakter auswirkt. Wir glauben es nicht nötig zu haben, uns mit den Bestrebungen der andern Glieder des Kontinents eingehend befassen zu müssen und sie begreifen und verstehen zu lernen. Haben wir zum Beispiel denn nicht das einträchtige Zusammenleben verschiedener Sprachen und Kulturen längst vorgelebt? Wir reckeln uns in unsern weichen Pfühlen und denken, die andern sollen uns nur nachmachen, dann komme es schon richtig. Dabei sehen wir die schweren Schatten bei uns überhaupt nicht, zum Beispiel die alt-deutsche Kleinstaaterei mit ihrer Interessen-Kirchturmspolitik, ihrem eifrig gepflegten Kantönli-Egoismus, der kaum Raum für grosse Gesamtinteressen lässt, die Enge einer Konzentration bloss auf die nächste Umgebung, die dem Ausländer so oft unangenehm an uns auffällt und auch von vielen Auslandschweizern heute stark kritisiert wird. Man kann mit Jung zwar sagen, dass "der in Jahrhunderten aufgebaute schweizerische Nationalcharakter keine Zufallsbildung ist, sondern eine sinnvolle Reaktion auf die widerspruchsvollen, auflösenden und darum gefährlichen Einflüsse der Umgebung". Aber das hat uns auch in die Gefahr der Isolierung, ja der Abschliessung geführt.

Dazu stehen wir heute vor einer grossen Wandlung. In weiten Kreisen Europas ist heute selbst bei Regierungen die Erkenntnis getreten, dass mit den von Jung erwähnten "widerspruchsvollen, auflösenden und gefährlichen Einflüssen" abgefahren werden müsse, weil wir alle im gleichen Boot sitzen. Mit andern Worten: die Andern haben die unumstössliche Tatsache erkannt, dass Europa eine Schicksalsgemeinschaft geworden ist, dass kein Land, auch nicht das grösste, seine Zukunft mehr allein sichern kann, dass wir nur noch in enger Gemeinschaft weiterexistieren können. Das kleine Europa steht heute mit dem Rücken an der Wand, es kann nicht mehr weiter zurück. Es gibt nur den Zusammenschluss, oder es wird zu dem werden, als was es die Asiaten immer bezeichnet haben:"das ausgefranste Hundsohr am Leibe Asiens", was es auf der Karte schon immer war. Die Zeit der habgierigen, sich selbst bekämpfenden europäischen Nationalstaaten ist vorbei, damit aber auch die alte Rolle der Schweiz, die bewusst ein Gegenbeispiel dafür sein wollte und auch war, was ihr historisches Verdienst bildet.

Binsenwahrheiten, wird man sagen. Aber haben wir mutig die Konsequenzen daraus gezogen, sehen wir unsere neuen Aufgaben in dieser welthistorischen Entwicklung, vielleicht gar eine neue Mission? Nichts von Rang haben wir unternommen, nichts geopfert für die gemeinsame grosse Sache, nicht einmal damit begonnen, gewisse hemmende Einrichtungen langsam an die Verhältnisse im übrigen Europa anzupassen. Auch die Kirche, die doch ein dringendes Interesse an einer dauernden Befriedung von Europa hat und dafür alles einsetzen sollte, steht hier weit hinten. Sie hat in ihrer Organisation nicht einmal den analogen Schritt der Nation von 1848 vom lockeren Staatenbund zum festen Bundesstaat getan: noch immer besteht sie im wesentlichen aus Kantonalkirchen von grösster Selbstständigkeit aus der Zeit der Tagsatzung, die beim besten Willen nicht fähig sind, das grosse Gesamtinteresse dauernd zu überblicken, und eine Kirchturmspolitik betreiben,die höchstens auf dem Niveau einer Sachwalter-Tätigkeit steht, wie sie in der Fernseh-Diskussion als charakteristisch für die gegenwärtige öffentliche Arbeit bei uns bezeichnet wurde. Die zentrale Organisation, der Kirchenbund, hat selbst für wichtige, gemeinsame Aufgaben, die als solche anerkannt sind, keine eigenen, ständigen Mittel. Solche Zustände in einem Europa, das sich integrieren will und muss, sind einmalig,und das Resultat unbeschreiblich. "Die Schweizer stehen sich ständig selbst im Wege", solche und ähnliche Urteile bekommt man dann von den massgebenden, internationalen kirchlichen Stellen über ihren Umgang mit Schweizern zu hören, und es sind noch die mildesten. Und was soll eine Jugend in einer solchen Kirche, die darauf brennt, in unserm Lande ihren Glauben durch eine Welt von Widerständen zu bewähren und zu stählen und etwas Grosses für Alle darauf gemeinsam aufzubauen? Wo gibt ihr die Kirche den Raum bei uns,wo sie dafür sorgen kann, an ihren Früchten erkannt zu werden?

(Schluss folgt)

UMBRUCH BEI RADIO UND FERNSEHEN

FH. Auf Einladung der Generaldirektion in Bern fand kürzlich eine gesamtschweizerische Pressekonferenz statt, an welcher die Linie des neuen, schon längst angekündigten Programms bekannt gegeben werden sollte , nach einer Aeusserung von leitender Stelle allerdings nur für die, welche die offizielle Ringier-Zeitung "Radio und Fernsehen" nicht halten, denn dort sei alles schon vorher ausgeführt worden. Es war vorauszusehen, dass ein derartiges Vorgehen manchenorts in der schweizerischen Presse sehr ungehalten aufgenommen wurde, lässt doch auch die neue Leitung der Radio-und Fernsehgesellschaft erkennen, dass das Verhältnis zwischen ihr und der Presse nicht das beste ist, wobei besonders die durch nichts gerechtfertigte Bevorzugung des Ringier-Blattes durch die Rundspruchgesellschaft, die schliesslich von den Geldern aller Hörer lebt, eine Rolle spielt. Es ist Tatsache, dass ausländische Radiozeitungen die Ausführungen des neuen, deutschschweizerischen Direktors Dr. Ernst schon mehrere Tage vor der Pressekonferenz veröffentlichen konnten, dass schweizerische Presseleute also aus ausländischen Veröffentlichungen ersehen durften, was Dr. Ernst ihnen an